

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 101 (2007)
Heft: 6

Artikel: Sklavenkinder in Haiti
Autor: Schübelin, Jürgen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-389885>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rechtlos, abhängig, ausgeliefert

Jocelyn ist Bürgerin des Landes, das 1804 als erster Staat auf dem amerikanischen Doppelkontinent die Sklaverei abschaffte und mit grossem Engagement und hohem Blutzoll auch Venezuela, Peru und Kolumbien bei ihrem Unabhängigkeitskampf und der Befreiung der Sklaven unterstützte. Der kleinen Jocelyn hat diese *heroische Geschichte* nichts genützt: Nirgendwo in der westlichen Hemisphäre leben heute, 203 Jahre später, so viele Kinder unter sklavenähnlichen Bedingungen wie in der Karibik-Republik Haiti. Fast zehn Prozent der haitianischen Fünf- bis Siebzehnjährigen – also 175 000 – sind nach Berechnungen der Vereinten Nationen *Restavèks*: Sklavenkinder!

Wie bei vielem in Haiti verharmlosen die Worte oftmals unvorstellbar grausame Realitäten: *Restavèk* ist kreolisch, abgeleitet von dem französischen *rester avec*, und bedeutet einfach nur: «Bei jemandem bleiben». Mit diesem «Jemand» sind Familien gemeint, die sich ein kleines Kind ins Haus holen und für sich arbeiten lassen – bis zu 14 oder sogar 16 Stunden am Tag. So wie Jocelyn.

Ihr Weg nach *Village de Dieu*, das «Dorf Gottes», wie eine der riesigen *Bidonvilles*, der Armenviertel am Rande von Port-au-Prince, genannt wird, begann irgendwo in den Bergen im Südosten des Landes. An den Namen des Ortes, in dem sie geboren wurde, erinnert sich Jocelyn nicht, auch nicht daran, wie ihre Geschwister heissen, nur dass sie keinen Vater hat und die Mutter oft weinte, weil das Essen nie für alle reichte. Als Jocelyn fünf Jahre alt war, kam eine Tante vorbei und nahm das Kind nach Port-au-Prince mit. Die Fahrt über die Berge, oben auf dem völlig überladenen Lastwagen, mit all den Menschen und Tieren, Säcken voller Mango-Früchte und Melonen, ist dem Mädchen im Gedächtnis geblieben. Es war die einzige Reise in ihrem Leben.

Die «Tante» brachte sie nach *Village de Dieu*, zu den Leuten, für die Jocelyn seit sechs Jahren arbeitet. Fünf eigene

Jürgen Schübelin

Sklavenkinder in Haiti

«Die Vertragsstaaten erkennen das Recht des Kindes an, vor wirtschaftlicher Ausbeutung geschützt und nicht zu einer Arbeit herangezogen zu werden, die ... seine Entwicklung schädigen könnte.» Der kategorische Satz aus dem Artikel 32 der UN-Kinderrechtskonvention gilt für alle Mädchen und Jungen dieser Welt. Auch für Jocelyn in Haiti. Das Problem ist nur, dass das elfjährige Mädchen niemals in seinem Leben in der Lage sein wird, dieses Dokument selbst zu lesen. Jocelyn wird nie eine Schule besuchen können. Und niemand wird ihr jemals sagen, dass es so etwas wie Kinderrechte überhaupt gibt.

J.Sch.

Kinder gibt es in der Familie. Auf die Kleineren passt das elfjährige Mädchen auf. Sie putzt das Haus, wäscht die Kleidung, schleppt jeden Tag das Wasser von der öffentlichen Pumpstelle quer durch das Armenviertel, trägt die Einkäufe vom Markt nach Hause, kocht für alle – aber bekommt selbst nur das zu essen, was die Mitglieder der Familie übrig lassen. Jocelyn hat kein Bett. Sie schläft auf einer Schilfmatte in einem winzigen Verschlag hinter dem Haus.

Bezahlt wird ihr für ihre Arbeit nichts. *Restavèks* erhalten kein Geld, sie gehen nicht zur Schule und, wenn sie krank werden, auch nicht zum Arzt. Jocelyn hat nicht einmal einen Nachnamen, geschweige denn eine Geburtsurkunde. Wegen jeder Kleinigkeit setzt es Prügel. Nicht nur die Erwachsenen schlagen das Mädchen regelmässig, sondern auch die Kinder der Familie.

«Exportschlager»

Seinen Ursprung hat dieses System im vergangenen Jahrhundert, als Kleinbauern ihre Kinder zur Arbeit als Hausangestellte in die Stadt schickten, in der Hoffnung, dass sie dort genügend zu essen und die Chance auf ein besseres Leben bekämen. Perfektioniert wird das Ganze durch die *Gevatterinnen*, entfernte Bekannte, Geschäftsfrauen, die zum Markt in die Stadt fahren, die Bauernfamilien überzeugen, eines oder mehrere ihrer Kinder abzugeben. Sie nehmen die Mädchen und Jungen in die Hauptstadt Port-au-Prince, «sorgen» für die «Unterbringung» bei einer «Gastfamilie». Für diese Vermittlerdienste werden sie von der «Gastfamilie» mit einem kleinen Geldbetrag bezahlt.

Weil sich die wirtschaftliche Lage in Haiti, dem mit Abstand *ärmsten Land* der westlichen Hemisphäre, seit Jahren immer weiter verschlechtert, mutierte das perfide System *Restavèk* in der Zwischenzeit sogar zu einem regelrechten «Exportschlager»: Die *Internationale Organisation für Migration* (OIM)

schätzt, dass jährlich 2000 haitianische Kinder von Schlepperbanden über die Grenze in die Dominikanische Republik geschafft und dort als Hausklaven und Arbeitskräfte in der Landwirtschaft verkauft werden. Haitianische Polizisten, dominikanische Soldaten und Grenzbeamte verdienen mit an dem florierenden Kinderhandel. «Es gibt einen Export des *Restavèk*-Phänomens, der uns schockiert», warnte *Silvana Nzirorera*, UNICEF-Sprecherin in Haiti, bereits vor fünf Jahren.

Das Sklavendasein der *Restavèks* endet erst, wenn sie von ihren «Arbeitgebern» davongejagt werden. Meistens sind die Kinder dann 16 oder 17 Jahre alt. Über die Hälfte der Mädchen, so schätzen Nichtregierungsorganisationen, wurden zuvor jahrelang von ihren «Arbeitgebern» sexuell missbraucht. Viele der *Restavèks* werden durch Vergewaltigungen mit HIV infiziert. Jeder zwanzigste Einwohner des Landes ist HIV-positiv. Eine der Ursachen dafür besteht im System der Kindersklaverei.

Hoffen auf einen Platz im Schutzhaus

Aber es gibt auch Kinder, denen die Flucht gelingt: «Am Anfang kamen sie immer nachts zur Kirche von Saint-Gérard, um dort auf den Treppen zu schlafen», berichtet *Frère Pierre Saint-Vital*, der zu den *Petits Frères de Sainte-Thérèse* gehört, einer Ordensgemeinschaft, die sich ganz der Sozialarbeit verschrieben hat. «Aber die Mädchen», so Pierre, «waren dort Freiwild für die Männer auf der Strasse, solange, bis sich endlich einer der Pfarrer erbarmte und den Kindern nachts die Kirche öffnete.»

Sieben Jahre brauchte es, bis die *Petits Frères* mitten in der *Village de Dieu* endlich ein Schutzhaus für *Restavèk*-Kinder bauen konnten. Drei Stockwerke ist es hoch und von aussen wirkt es ein wenig wie eine Festung. Aufgenommen werden können in dem Heim 75 Mädchen, 600 weitere betreut das Team von FCCM (Fonds Communautaire de Crédit Mutu-

el), dem von den *Petits Frères* gegründeten Träger, mit seinen 18 Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, ambulant. Seit dem vergangenen Jahr wird das Schutzhaus für *Restavèk*-Kinder aus der *Village de Dieu* von der *Kindernothilfe* – mit Hilfe von Spenden aus der Schweiz, Österreich und Deutschland – unterstützt.

«Die meisten Kinder kommen hierher», erklärt Pierre, der eigentlich von Beruf Theologe ist, aber sich mit Haut und Haaren dem *Restavèk*-Problem verschrieben hat, «weil sie durch andere Kinder von uns gehört haben, oder aber, weil es Nachbarn gab, die die Misshandlungen und Schläge nicht mehr mit ansehen konnten und den Kindern den Weg zu uns zeigten.» Fast alle Mädchen im Projekt wurden sexuell missbraucht. Das erlittene Trauma zu überwinden, ist in vielen Fällen ein mühsamer, mit grossen Schmerzen verbundener, jahrelanger Prozess: «Die Kinder müssen hier erst lernen, dass das Leben nicht nur Kampf ist», fügt Marbelle, eine der Sozialarbeiterinnen von FCCM, hinzu, «für ein Kind, das seit Jahren kein freundliches Wort gehört hat, das nie in den Arm genommen oder mal gestreichelt wurde, ist es nicht leicht, sich zu öffnen.» Pierre, Marbelle und die anderen Mitarbeiter lassen den Kindern Zeit, Vertrauen aufzubauen.

Ein Weg zu den Mädchen führt über die Haare. Auch ohne akademische Theorien hat das FCCM-Team herausgefunden, wie sehr es die Kinder lieben, sich gegenseitig phantasievolle Frisuren mit unzähligen Zöpfen zu flechten – stundenlang und mit unendlicher Geduld. «Einem Mädchen zu sagen, wie toll es aussieht, das kann Wunder wirken», weiss Marbelle.

Mit zwölf Schulen rund um die *Village de Dieu* hat FCCM ausgehandelt, die ehemaligen *Restavèk*-Kinder in den *Unterricht* zu integrieren. Für die Mädchen, die noch nie ein Klassenzimmer von innen gesehen haben, ist das eine völlig neue Erfahrung, bei der sie intensiv begleitet und unterstützt werden müssen.

Deshalb gibt es auf dem flachen Dach des Schutzhauses unter dem Schatten einer Segeltuchplane einen Unterrichtsraum mit Bänken und einer Tafel, um zu üben und Schule zu spielen.

Die schwierigste Herausforderung für das Projekt besteht jedoch in dem ständigen Bemühen, den Kontakt zu den *ursprünglichen Familien* der Kinder wieder herzustellen. Da viele Mädchen nicht sagen können, wo genau sie herkommen oder wie ihre Eltern heissen, ist das ein ausserordentlich schwieriges Unterfangen. In einem Land ohne funktionierende Zivilstandsämter helfen oft nur die Kontakte über das Netzwerk der *Petits Frères* oder der *Petites Soeurs* weiter.

Doch selbst wenn die Suche Erfolg haben sollte, bedeutet das nicht automatisch, dass die Kinder bei ihren Familien bleiben können, wenn es dort noch immer die gleichen Probleme extremer Armut gibt. «Aber für die Mädchen ist es ungeheuer wichtig zu verstehen», erklärt *Frère Pierre*, «warum sie von ihren Eltern weggegeben wurden, um so diese jahrelang schmerzende Wunde heilen zu lassen.»

Über 200 Mädchen – allein aus der *Village de Dieu* – haben Marbelle und Pierre derzeit auf der *Warteliste* für ihr Projekt stehen. Alle diese Kinder hoffen auf einen Platz im Schutzhaus. Die kleine Jocelyn, die sich nichts sehnlicher wünscht, als in das Dorf, dessen Namen sie vergessen hat, irgendwo in den Bergen zwischen Jacmel und Trouin, zurückkehren zu können, ist nicht dabei. Noch nicht. ●

Restavèk-Mädchen im Schutzhaus in der «Village de Dieu» (Bild: Jürgen Schübelin).